

Besonnenheit



„Augenblick mal!“, sagt der Herr im Buchladen. „Sind sie nicht ...?“ Ich muss erst einmal in meinem Gedächtnis kramen – aber dann erinnere ich mich an mein Gegenüber und wir denken gemeinsam an vergangene Zeiten. „Augenblick mal!“, sage ich leicht verärgert an der Kasse im Supermarkt zu der Frau, die sich rücksichtslos vorgedrängt hat. „Einen Augenblick!“, bittet die Dame am Telefon – und ich hänge in der Warteschleife. „Augenblick mal!“ – das ruft uns heraus aus unseren gewohnten Bahnen und unserem täglichen Rennen und zwingt uns dazu, zumindest für einen Moment im Augenblick zu verharren – ob uns das gefällt oder nicht.

„Augenblick mal – 7 Wochen ohne Sofort!“ ist das Motto der diesjährigen Fastenaktion „7 Wochen ohne“. In einer Zeit, in der wir so viel gleichzeitig machen können – beispielsweise sich unterhalten und im Internet surfen -, in einer Stimmung, in der wir uns rasch von Emotionen wie Hass und Angst zu unbedachten Äußerungen hinreißen lassen oder eine Meinung gefällt haben, bevor wir überhaupt genau wissen worüber, da ruft dieses Motto zu einem bewussten Innehalten. Zum Nachdenken, zu echter Begegnung oder zu einem Moment Atemholen, bevor wir weiterrennen in unserer Welt, in der manche schon gar nicht mehr mitkommen. Es kommt nicht von ungefähr, dass Politiker und Kirchenvertreter zu Beginn dieses Jahres immer wieder zur Besonnenheit gemahnt haben. In einer Zeit, in der mit Behauptungen und Emotionen Wahlen gewonnen werden und in der Stimmungen wichtiger werden als Tatsachen, da tut ein bewusstes Innehalten Not. Für mich ist Besonnenheit das Wort des Jahres 2017 – und ein zutiefst christliches Wort, ist es doch eine der Qualitäten, die dem Geist Gottes zugeschrieben werden (2. Tim 1,7).

„Augenblick mal“ – der Satz der Kampagne klingt fordernd, das Bild dagegen verlockt: Ein Mann in Businesskleidung sitzt auf einer Dachterrasse in einem Wohngebiet und beißt genüsslich in ein Pausenbrot. Kein Coffee-to-go im Zug, keine Butterbreze nebenbei am PC, sondern eine ganz bewusste Pause auf dem Dach. Da hat sich jemand Zeit genommen, ein Brot zu belegen. Und einer nimmt sich Zeit dafür, es zu essen. Eigentlich ganz normal. Und trotzdem mutet es mich altmodisch an. Wann habe ich mir zuletzt eine solche Pause gegönnt? Und die 100 Mails, die in der Zwischenzeit eintreffen? Und die Arbeit, die sich auf dem Schreibtisch türmt? Können warten – zumindest für diese halbe Stunde. Und wahrscheinlich erledigt sich ein Teil davon in der Zwischenzeit von selbst.

Nach dem Erfolgsrezept für sein Leben gefragt, antwortete ein weiser Mann einmal: „Wenn ich gehe, dann gehe ich, wenn ich esse, dann esse ich, wenn ich schlafe, dann schlafe ich...“. Die Geschichte ist schon etwas in die Jahre gekommen und scheint mir doch so aktuell wie noch nie. Wir würden viel Stress und viele Irrtümer vermeiden, wenn wir diesen Ratschlag beherzigen und zumindest teilweise umsetzen könnten.

Sieben Wochen ohne „sofort!“. Ich will es versuchen und bin gespannt, ob es gelingt. Denn ich bin ein Kind meiner Zeit. Es könnte heißen, einmal das Smartphone ausgeschaltet zu lassen oder ganz bewusst die Wartepausen an der Kasse zum Nachdenken zu nutzen und nicht unruhig zu drängeln. Oder einen Artikel zu Ende zu lesen und zu Ende zu denken, nachzuhaken, wenn mein Gegenüber mit vorschnellen Meinungen kommt und mich unterbrechen zu lassen: von Pausen, von anderen Menschen, von Gott. Also: Sollten Sie mich in diesen Wochen einmal suchen - ich bin auf dem Dach.

Ihre Pfarrerin Anne Lüters